Friedrich von Heyden

mit besonderer Berücksichtigung der Hohenstaufendichtungen.

Inaugural-Dissertation,

welche

nebst den beigefügten Thesen

mit Genehmigung der

hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

Freitag, den 16. November 1900, mittags 12 Uhr

in der Aula Leopoldina

öffentlich verteidigen wird

ACAD. LOCI BAT. BIBL.

Alexis Gabriel
aus Breslau.

Opponenten:

Alfred Rüffler, Kandidat des höheren Lehramts.
Dr. phil. Magnus Blümel.

Breslau 1900.
Druck der Breslauer Genossenschafts-Buchdruckerei, E. G. m. b. H.

Die vollständige Arbeit, welche der philosophischen Fakultät als Dissertation vorgelegen hat, erscheint gleichzeitig im Verlage von Preuss & Jünger (A. Jünger), Breslau.

Es ist mir eine angenehme Pflicht auch an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer Herrn

Professor Dr. Max Koch

aufrichtig zu danken für die Anregung und Förderung, die er mir bei der Anfertigung dieser Arbeit hat zu teil werden lassen.

Meinen lieben Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546302_0062

Friedrich von Heyden als Epiker.

Seit den zwanziger Jahren liegen uns aus jedem Jahrzehnt von Heydens Leben epische Dichtungen vor, und doch hat er nur einen Teil seiner episch-romantischen Erzählungen veröffentlicht, während andere Manuskript geblieben sind.[1]) Es ist dies ein Beweis, wie sehr er sich zu dieser Gattung der Poesie hingezogen fühlte. Entsprach doch auch die Epik mit ihrer Breite, die dem Dichter gestattet sich behaglich gehen zu lassen, bei Einzelheiten liebevoll zu verweilen, sie nach Gutdünken auszuspinnen und auch hin und wieder einmal von dem eigentlichen Thema abzuschweifen, ganz seiner Individualität. Dazu kam noch der Reiz, den Stoff und Form auf ihn ausübten; er konnte seiner Vorliebe für die Geschichte folgen und zugleich seiner Phantasie freien Spielraum lassen, Geschichte und Leben aufs wunderbarste mit einander verweben. Gleichzeitig konnte er seine Formengewandtheit und -fertigkeit zur Geltung bringen und sich mit seinen Vorbildern, Milton und den grossen italienischen Meistern der Epik, Dante, Ariost und Tasso, messen.

[1]) Mundt, Einl. XXXVI.

Denkt man ferner daran, dass er in der Beschäftigung mit der Dichtkunst Vergessenheit für die alltäglichen Sorgen des Lebens und die Unannehmlichkeiten, die ihm sein Beruf und die Zeitbewegung brachten, suchte, so ist es leicht verständlich, dass seine Neigung für die episch-romantische Dichtung immer mehr zunahm und dass er sich schliesslich (seit 1843) fast beständig mit ihr beschäftigte.[1]) Dieser letzten Periode gehören denn auch seine besten Werke an, besonders die Epen, die noch heute seinen Namen vor Vergessenheit bewahren und auch einem grösseren Kreise die Bekanntschaft mit ihm vermitteln: »Das Wort der Frau« und »Der Schuster von Ispahan«.

Wenn es auch keine unübertrefflichen Meisterwerke sind, so spricht doch ein schönes, poetisches Talent aus ihnen und vor allem der Geist eines trefflichen, edlen Menschen. Die prächtige Gestalt Irmengards hat »Das Wort der Frau« von jeher besonders in Frauenkreisen beliebt gemacht und ihm über zwanzig Auflagen verschafft, während »Der Schuster von Ispahan«, mit der Zeichnung des eitlen, putzsüchtigen Weibes ein Gegenstück zu dem »Wort der Frau«, in dem fremden persischen Kostüm weniger Anklang gefunden hat.

In den Jugendepen, dem Bruchstücke »Helmigild«, der »Gallione« und »Reginald«, spielt die Phantasie eine zu grosse Rolle, so dass die grossen Unwahrscheinlichkeiten, die sich im Gange der Handlung einstellen, im Verein mit der oft noch gezwungenen Sprache die Wirkung stark beeinträchtigen; mit Recht sind sie der Vergessenheit anheim gefallen.

[1]) Mundt a. a. O.

A. »Das Wort der Frau« und andere Bearbeitungen dieses Stoffes.

Goethes »Götz von Berlichingen« hatte eine grosse Zahl von Ritterdramen hervorgerufen, die ihren Stoff grösstenteils der Geschichte entnahmen. Mit Klingers »Konradin« wurde ihnen auch der Hohenstaufenkreis erschlossen. Doch diese Dramen sind alle ohne genügende Kenntnisse von jener Zeit geschrieben und enthalten infolgedessen viel falsche Ansichten, viel entstellte Thatsachen. Erst durch die Romantiker, die wissenschaftliche Forschung mit der Dichtung verbanden, gewann man richtigere Anschauungen und ein mehr zutreffendes Bild von der Vergangenheit.

Aus dem Ideeenkreise der Romantiker ist auch Friedrich Georg von Raumers sechsbändige »Geschichte der Hohenstaufen«[1]) hervorgegangen. Dies Werk der Wissenschaft, auf sorgfältigstem Quellenstudium beruhend, befruchtete nun seinerseits die schöne Litteratur. Ein schier unerschöpflicher Brunnen wurde es für die Dichter, und manch einer stellte sich und seine Kraft in den Dienst der Hohenstaufen. Zu ihnen gehörte auch Friedrich von Heyden mit seinen Trauerspielen »Conradin« und »Der Kampf der Hohenstaufen« und seinem Epos »Das Wort der Frau«.

»Das Wort der Frau« behandelt die anmutige Liebesgeschichte zwischen dem Sohne Heinrichs des Löwen und der Staufentochter Agnes, über welche die Geschichte folgendes berichtet:[2])

»Während Heinrich, der Sohn Heinrichs des Löwen, am kaiserlichen Hofe weilte, um mit dem Kaiser zu unterhandeln, ging ihm unerwartet ein Glücksstern auf, dessen milden Glanz wieder zu schauen er nie erwartet hatte. Agnes, das einzige Kind des Pfalzgrafen Konrad, eines Bruders Kaiser Friedrichs I., war ihm in frühster Jugend zugedacht worden, ehe die grimmige Fehde zwischen Hohenstaufen und Welfen ausbrach. Sie hatte ihrem Jugend-

[1]) Leipzig 1823—1825; Nachdruck, Reutlingen 1828/29.

[2]) Vergl.: Raumer, a. a. O. III, S. 34 ff.

freunde treue Liebe gewahrt, sollte aber nach dem Willen des Kaisers, dem auch ihr Vater zustimmte, dem König Philipp August von Frankreich als Gattin folgen, der eben erst die schöne Ingeburg von Dänemark ohne Grund beschimpft und verstossen hatte. Aber Konrads Gemahlin Irmengard, eine geborene Gräfin von Henneberg, war dem Plane in der Stille abgeneigt; sie wollte ihr Kind glücklich sehen. Sie schickte deshalb Boten mit geheimen Briefen an Heinrich den Jüngeren und berief ihn nach ihrem Schlosse Stahleck bei Bacharach, wo er, da die geringste Zögerung mit der grössten Gefahr des Misslingens verbunden schien, sofort mit Agnes getraut wurde. Am folgenden Tage schon kam der Pfalzgraf; auf seine Frage, was Neues geschehen sei, antwortete Irmengard:[1]) »Herr, gestern kam ein Falke übers Feld geflogen mit braunem Haupte und weisser Kehle. Gut gekrümmt sind ihm Klauen und Schnabel zu mächtigem Fange, und die Schwungfedern reichen so weit, dass man wohl sieht, sein Vater habe ihn auf einem hohen Aste erzogen. Diesen Falken, nie saht ihr einen schöneren, habe ich gefangen und behalten.« — Ehe noch der Pfalzgraf den Sinn dieser Worte genauer fassen und erforschen konnte, führte Irmengard ihn schon weiter in ein Zimmer, wo Heinrich und Agnes Schach spielten. Sie standen, ihre Hände traulich in einander legend, auf und Irmengard teilte ihrem Gatten mit, was geschehen war. Er erschrack sehr. Doch da nichts mehr geändert werden konnte, fügte er sich darein, und schliesslich folgte auch der Kaiser seinem Beispiele, besonders da so dringende Gründe ihn nach Neapel riefen, dass er um jeden Preis den Frieden innerhalb Deutschlands begründen wollte.«

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf den Inhalt des Heydenschen Epos:

I. Gesang: Die Bewohner der Burg Stahleck, Pfalzgraf Konrad, seine Frau und Tochter rüsten sich zum Aufbruch

[1]) Raumer a. a. O. S. 36.

nach Mainz. Als die Pfalzgräfin hört, dass dort ihr Kind mit dem Frankenkönig verlobt werden soll, weigert sie sich ihren Gemahl zu begleiten.

II. Gesang: Auf dem Wege zum Klausner, der einen Brief an Heinrich von Braunschweig überbringen soll, erreichen Irmengard und Agnes nur mit Hilfe eines jungen Ritters die Kapelle vor Ausbruch eines schweren Gewitters. Wie sie sucht auch Ingeburg, die verstossene Königin Frankreichs, auf dem Rückwege nach ihrer Heimat den Schutz des Gotteshauses. Gespräch zwischen den drei Frauen über Ingeburgs Geschick und die Stellung der Frau. — Der unbekannte Ritter, der auf Agnes tiefen Eindruck macht, übernimmt an Stelle des Klausners den Auftrag der Gräfin.

III. Gesang: Der Löwenherzog wird auf dem Wege nach Mainz ebenfalls von dem Unwetter überrascht. In der Mühle, in der er einkehrt, ist gerade Hochzeit, durch die ein langer Streit zwischen Meier und Müller, Welf und Waibling unter den Bauern, beendet wird. Der Streit bricht von neuem aus, der Herzog schlichtet ihn. Der unbekannte Ritter erscheint, es ist Heinrich, des Löwen Sohn. Für ihn selbst ist der Brief Irmengards bestimmt, in dem sie ihn bittet auf dem Reichstage für Agnes gegen die Vermählung mit dem Frankenkönig einzutreten.

IV. Gesang: Versammlung in Mainz. Alle Streitigkeiten werden geschlichtet bis auf die mit den Welfen, als deren Vertreter der junge Heinrich erschienen ist. Gesandte des Königs von Frankreich werben um Agnes. Konrad verweigert seine Tochter, der Kaiser sagt sie zu. Gegen den Kaiser tritt Heinrich auf; als er jedoch erklärt, Agnes sei sein, ruft der plötzlich erschienene Löwe: »Die Hohenstaufentochter verwirft des Welfen Pflicht.« Vergebens sucht man sie zu greifen; sie entkommen.

V. Gesang: Die Welfen sind auf der Rückreise wieder in der Mühle eingekehrt. Heinrich findet Agnes allein, wie sie ihres alten Spielkameraden und des jungen, unbekannten Ritters gedenkt. Ihre Herzen finden sich. Beim

Abschiedskusse überrascht sie Irmengard mit ihrem Oheim, dem Bischof von Trier. Sie verlangt zur Sühne eine sofortige Verbindung der beiden. Heinrich der Löwe, der seinem Sohne gefolgt und Zeuge des ganzen Vorganges geworden ist, giebt nach langem Zögern endlich Agnes' rührenden Bitten nach.

VI. Gesang: Der Kaiser kommt am folgenden Tage mit grossem Gefolge nach Stahleck und erfährt dort die Vermählung seiner Nichte. Voll Zorn sagt er sich von Irmengard los und erklärt die Ehe für null und nichtig. Da tritt die Pfalzgräfin für Frauenwert und Frauenwürde ein, und es gelingt ihr alle auf ihre Seite zu ziehen, zuletzt auch den Kaiser.[1])

Die Personen, die uns der Dichter zeichnet, hat er fast durchweg in der Quelle gefunden, sie sind beinahe alle geschichtlich bekannt, so: Heinrich VI., Heinrich der Löwe, Heinrich von Braunschweig, Pfalzgraf Konrad, Irmengard, Agnes, Ingeburg, Philipp von Schwaben. Frei erfunden sind die Personen des Bauernspieles und einige unbedeutende Rollen, unter denen der Klausner insofern wichtig ist, weil er eine im älteren Ritterdrama oft wiederkehrende Person ist.[2]) Genauer bestimmt als in der Vorlage werden der Priester, der die Trauung vornimmt, und der Gesandte Philipp Augusts.

Die Verknüpfung der einzelnen Personen ist der geschichtlichen Überlieferung entsprechend; den Welfen stehen die Staufer gegenüber. Die frei erfundenen Personen greifen nicht in die eigentliche Handlung des Ganzen ein; die Bauernepisode dient nur dazu, zu zeigen, wie die langen Kämpfe zwischen Hohenstaufen und Welfen auch in den Volkskreisen Streit und Zwiespalt begünstigten, »wenn sich die Adler beissen, die Spatzen machens nach«.

Vergleicht man nun im einzelnen die Personen der Dichtung mit den geschichtlichen, so findet man, dass sich

[1]) Eine Anzeige des „Wortes der Frau" s. Litter.-Bl. No. 1, 1844. Beil. z. 2. Bl. des Gesellschafters.

[2]) Otto Brahm: Das deutsche Ritterdrama. S. 154.

der Dichter im allgemeinen treu an die Geschichte gehalten hat. In der Geschichte, wie in der Dichtung lernen wir Irmengard als eine energische Frau kennen, die ihren Willen wohl durchzusetzen vermag. Hier wie dort wird Agnes von dem Gefühl der Liebe zu Heinrich beherrscht, erscheint Ingeburg[1]) als die schöne, junge, aber tief unglückliche Königin Frankreichs, wird Philipp von Schwaben als mild und besonnen gerühmt. Auch die Gestalt Konrads widerspricht in nichts der Beschreibung, die der Dichter von ihm in den origines guelficae gefunden hat, wo es heisst: »Conradus erat statura mediocri, corpore firmo beneque compacto, capillis candidis, multa caeteroquin praeditus virtute, modestus parcique sermonis.«

Natürlich hat Heyden die Personen, die uns in der Geschichte nur mangelhaft charakterisiert werden, genauer gezeichnet. Nach welcher Seite hin er die einzelnen verstärkt oder ein wenig geschwächt, nach welchen Gesichtspunkten er auch die Begebenheiten geändert und umgestaltet hat, darüber belehren uns seine eigenen Worte.

Am 22. Oktober 1843 nämlich schreibt er an seinen Freund Theodor Mundt:[2])

»Der grosse Gedanke der Frauen-Emancipation ist von diesem Zeitalter auf das Kläglichste und Gemeinste missverstanden worden, und zwar nur allein deshalb, weil es keine Epoche gab, welche an dem Begriffe wahrer — nicht bloss in Formen beruhender — menschlicher Freiheit und Liebe ärmer war, als die gegenwärtige. Dieses Wort der Frau ist mein letztes Wort über diesen Gegenstand. Ich wollte darin anschaulich machen, dass die Zeit, welche man in der deutschen Geschichte vorzugsweise die ächt deutsche und starke mit Grund nennt, den Frauen die

[1]) Die Geschichte ihrer Ehescheidung ist ebenfalls wiederholt dramatisiert worden, z. B. von Ponsard in „Agnès de Méranie“ (1846), von Gisela von Arnim in „Ingeborg von Dänemark“ (Bd. I der „Dramat. Werke“, Bonn und Berlin 1857) und von F. Nissel in „Agnes von Meran“ (Wien 1877). Vergl. W. Bormann in der Zeitschrift f. vergl. Litt.-Gesch. X, 185 ff.

[2]) Mundt, Einl. XXXVIII.

würdigste Beachtung widmete, und dass die Helden jener Periode ihnen deshalb gestatteten, stark, frei und bedeutend zu sein, weil ihr eigenes Wesen nur auf Kraft und Freiheit fusste, und weil Liebe und Treue in ihnen war.«[1] — In diesen Worten liegt der Schlüssel zu dem Charakter der einzelnen Personen, besonders zu dem des Pfalzgrafen und seiner Gattin, wie sie uns im »Wort der Frau« entgegentreten; sie geben auch den Schlüssel zu mancher Änderung, die der Dichter im Verlaufe der Begebenheiten hat eintreten lassen.

Stark, frei und bedeutend will uns Heyden die Frauen jener Zeit schildern; stark, frei und bedeutend ist auch die Hauptperson seines Epos, die Pfalzgräfin Irmengard, stark in ihren Gefühlen und ihrem Handeln, frei und bedeutend in ihren Entschlüssen und Ansichten. Wir sehen, wie sie alle Schwierigkeiten, die sich ihren Plänen entgegenstellen, durch ihre Klugheit und Energie zu überwinden weiss, wie sie ihren Willen durchzusetzen versteht. Und was für Pläne, was für Schwierigkeiten sind das! Die tiefe Kluft, die Welfen und Waiblingen trennt, die mit Blut und Leichen angefüllt ist, heisst es überbrücken, grosse politische Pläne des Höchsten im Reiche durchkreuzen, den Sinn des stolzen, harten Welfenherzogs, Heinrichs des Löwen, beugen, der eben erst auf dem Reichstage zu Mainz erklärt hatte: »Die Hohenstaufentochter verwirft des Welfen Pflicht. Er will das Blut des Waiblings in seinem Stamme nicht«; der von sich selbst rühmte, »dass seinen Eisenwillen noch wankend nie gemacht die sturmbewegte Brandung der höchsten Übermacht«.

Wie leicht konnte der Dichter bei der Schilderung dieses Charakters fehl greifen, ihn zu männlich zeichnen, ihm den weiblichen Zauber nehmen. Doch glücklich hat er diese Klippe vermieden. Stehen wir doch mit unserem Herzen ganz auf der Seite der Gräfin, erkennen wir doch

[1] Es spricht sich in diesen Worten derselbe Gegensatz zum jungen Deutschland aus, wie er uns schon in den „Bewerbungen“ entgegentrat.

in allem als das treibende Motiv die Mutterliebe, die nicht äussere Ehre für ihr Kind sucht, sondern nur sein Glück will. »Und kostet es mein Leben, Du — Du! — sollst glücklich sein. Ja, wenn sie mir zerreisen den Busen Stück auf Stück, Sie mögen es, — ich will es, — erkauf' ich so Dein Glück.« — Ferner sucht sie die Lösung der Schwierigkeiten nicht durch Gewalt, sondern nach echter Frauenart, durch Klugheit und Milde. Nicht dem tosenden Sturmwinde will sie gleichen, sondern den Wassern des Rheins, die friedlich und ruhig dahingleiten und doch sich den Weg durch die hohen Felsenwände gebahnt haben.

Und weiter sehen wir sie in Liebe und Treue ihrem Gatten zugethan und in echter deutscher Hausfrauenart schalten und walten.

Diese Charakterzeichnung Frau Irmengards bedingt auch bei der Tendenz der Dichtung den Charakter des Pfalzgrafen Konrad. »Die Stärke nur erkennet die Zartheit innerlich, und wahre Stärke duldet nur Freiheit neben sich.«

Ein kraftvoller Recke, mit blitzendem Auge, der Bruder Barbarossas, steht er vor uns, ein Held in der Schlacht nnd weise im Rat. Im häuslichen Kreise erscheint er uns als der zärtliche Vater, der liebende Gatte, der mit seiner Frau Irmengard in trauter Herzensgemeinschaft lebt. Beide wollen sie das Glück ihres Kindes; nur sieht er es in äusserer Ehre, sie in innerer Zufriedenheit. Doch sobald er sich zu der Ansicht durchgerungen hat, dass eine Ehe mit dem leichtsinnigen Könige Philipp von Frankreich das Glück seines einzigen Kindes nicht begründen würde, zögert er keinen Augenblick die Werbung gegen den Willen des Kaisers abzulehnen und offen zu bekennen, dass sein treues Weib diese Sinnesänderung in ihm hervorgebracht habe.

»Ich, für mein Teil, will offen vor allen hier gestehn, dass ich im Königspurpur die Tochter gern gesehen. Mein Weib ist andrer Meinung. Ich schalt es anfangs aus. —

So pflegt der Sachen Anfang zu sein bei mir zu Haus. Bleibt Sie dann bei dem Sinne, prüf' ich ihn, ob er recht; Das ist er denn gewöhnlich, und so behält sie Recht. Und wenn Sie Recht behalten, beschütz' ich sie darin, Weil ich nicht bloss ihr Gatte, weil ich ihr Ritter bin. Und wer mein Weib missachtet, hie bin ich, und mein Schwert. Wer ist hier, der zu kosten aus meinem Topf begehrt?«

Freilich, wenn er auch der Ehe mit Frankreich widersprochen hat, so denkt er doch nimmer daran, sein Kind dem Welfensprössling zu geben. Aber, als er dann vor der vollendeten Thatsache steht, da lässt er sein Weib nicht im Stich, da macht er ihre Sache zu der seinen und ist bereit sie zu schützen.

Wie Konrad hier für seine Gattin, so tritt ein rechter Mann überhaupt für eine Frau ein. So tritt der junge Heinrich auf die Bitte Irmengards auf dem Reichstage zu Mainz für Agnes ein gegen den Kaiser, der sie Frankreich verloben will; so tritt Heinrich der Löwe selbst Irmengard zur Seite gegen den Kaiser, der ihr wegen der Vermählung ihrer Tochter heftig zürnt, und wirft seinen Handschuh in den Saal für den Wert der Frauen, und seinem Beispiele folgt dann das ganze Gefolge des Kaisers und schliesslich der Kaiser selbst: »Preis den Frauen! — Der Kaiser hat verziehn.«

Sehen wir nun, wie sich der Dichter seinem Stoffe gegenüber verhalten hat. Der Dichtung wie der Geschichte gemeinsam ist der Kern der ganzen Begebenheit: Agnes von Hohenstaufen in treuer Liebe Heinrich von Braunschweig ergeben, wird durch die Klugheit ihrer Mutter vor der Ehe mit dem Könige von Frankreich bewahrt und mit ihrem Geliebten ohne Wissen ihres Vaters und gegen den Willen des Kaisers heimlich in aller Eile verbunden. Die Folge der Verbindung ist die endliche Aussöhnung der Welfen und Staufen. Auch einzelne kleine Züge, die sich in der Vorlage fanden, hat Heyden in seinem Werke benutzt. In der Geschichte, wie in der Dichtung sendet Irmengard heimlich einen Brief an Heinrich, nur ruft sie

ihn in dem einen Falle dadurch nach Stahleck zur Trauung, in dem anderen bittet sie ihn um den Ritterdienst für Agnes auf dem Reichstage einzutreten. In Geschichte wie Dichtung zeigt sich uns am Tage nach der Trauung ein anmutiges Bild: Wir sehen, einmal ein unsichtbarer Begleiter des Pfalzgrafen, das andere Mal im grossen Gefolge des Kaisers, wie das junge Paar beim Schachspiel[1]) sitzt, bei unserem Anblick aber sich erhebt, um uns durch Zärtlichkeiten seine innige Zusammengehörigkeit zu verraten. In Geschichte und Dichtung hören wir, dass Irmengard ihren Edam mit einem Falken vergleicht: »Am Kopfe schwarz wie Raben, ist seine Kehle weiss . . . Nur statt der Kappe trägt er; . .; Aus Hermelin und Golde den schönsten Herzogshut;« nur dass hier ihr Kind, dort sie den köstlichen Fang gethan hat.

Aber nichts verkündet uns in der Geschichte einen gemeinsamen Ritt des alten Löwenherzogs mit seinem Sohne an den Hof des Kaisers, nichts ein Zusammentreffen der Hohenstaufenfrauen mit der unglücklichen, vertriebenen Königin Frankreichs; nichts einen Reichstag, auf dem der junge Welfe für die Hohenstaufentochter gegen die Hohenstaufen auftrat; nichts einen Besuch des Kaisers in Stahleck und eine Beilegung des alten, jahrelangen Streites daselbst.

Und wieder erkennt man den roten Faden, der den Dichter bei der Komposition des Ganzen leitete: »Die Helden jener Periode gestatteten deshalb den Frauen stark, frei und bedeutend zu sein, weil ihr eigenes Wesen nur auf Kraft und Freiheit fusste, und weil Liebe und Treue in ihnen war.«

Es galt den Helden und Frauen Gelegenheit zu schaffen sich so zu zeigen. Liefert uns nicht jeder dieser Abschnitte einzelne Züge, uns ein Bild von Frauen und Männern jener Zeit nach des Dichters Wunsch vorzuzaubern?

---

[1]) Stände dieser Zug nicht bei Raumer, so könnte man an Einfluss von Shakespeares „Sturm“ V, 1 denken.

Treue Liebe bewegt den jungen Heinrich zu dem Ritte über Stahleck, auf dem er den Brief empfängt, der ihn kräftig und frei sogar dem Kaiser gegenüber für seine Geliebte eintreten lässt; stark und bedeutend zeigt sich Irmengard in der Unterredung mit Ingeburg und in ihrem Eintreten für ihr Geschlecht auf Stahleck. Auch der Reichstag dient mittelbar zur Verherrlichung der Pfalzgräfin dadurch, dass auf ihm sich der Gegensatz zwischen Hohenstaufen und Welfen in seiner ganzen Stärke und Schroffheit zeigt, dass die Schwierigkeiten, die sich ihren Plänen und Wünschen entgegenstellen, scharf und deutlich hervortreten. Wie auf der Hohenstaufen Seite vor allem der Kaiser Irmengards Absichten entgegen ist, so auf der Welfen Seite der alte Heinrich der Löwe. Daher entgegen der Geschichte seine enge Verknüpfung mit der Handlung, er bildet das Gegenstück zu dem Kaiser, er ist die Verkörperung des Widerspruches auf der Seite der Welfen gegen eine Verbindung mit den Staufen. Aber ausserdem hat der Dichter an ihm einen Helden mehr, der seinem Ideal von den Männern jener Zeit entspricht. Jeder hat schon von Heinrich dem Löwen gehört, in eines jeden Erinnerung lebt er als ein stolzer, kraftvoller Recke, vor dem einst ein Kaiser vergebens gekniet, und doch ehrt er die Frauen, tritt er als Ritter für sie ein, und doch scheut er sich nicht zu bekennen: »Noch gestern hätt' ich lieber den Sohn im Sarg geschaut, Als an der zarten Rechten der Hohenstaufenbraut. Was hat mich so verwandelt, dass nachliess ich den Bund? Nur eines Weibes Weisheit, nur eines Weibes Mund.«

So atmen die Nibelungenstrophen des Wortes der Frau frisches, pulsierendes Leben. Dem Dichter, begeistert von der Grösse und Schönheit jener Zeiten, wo »Mut und Glauben in den Herzen glühten, wo das Geschick vulkanisch sich gestaltet«, ist es gelungen ihr Spiegelbild uns vorzuzaubern und uns an seine Dichtung zu fesseln. Die Gestaltung, die er dem Ganzen gegeben hat, ist durchaus glücklich und dichterisch, und die epische Form ermöglicht

es ihm in behaglicher Breite Personen und Vorgänge zu zeichnen. Überall spricht aus der Dichtung ein poetisches, sinniges Gemüt. Auch der äussere Erfolg fehlte infolge dessen dem Werke nicht; in vielen Auflagen[1]) ist es im deutschen Volke verbreitet und das einzige Werk Heydens, das noch heute von vielen gelesen wird.

Felix Dahn behandelt in seinem Lustspiele »Die Staatskunst der Frauen«[2]) denselben Stoff. Seine Quelle war ausser einigen alten Chroniken, wie Arnold von Lübeck, dem er sein Motto entnimmt, gleichfalls die Geschichte der Hohenstaufen von Raumer und das umfangreiche Werk Toeches[3]) »Heinrich VI.«.

Der Inhalt des Stückes ist kurz folgender:

I. Aufzug: Der Kaiser soll auf dem Reichstage zu Mainz sich zwischen England und Frankreich entscheiden; falls er den gefangenen Richard nicht an Frankreich ausliefern will, soll er auf der Rückkehr vom Reichstage in der Nähe des pfalzgräflichen Schlosses überfallen und gefangen genommen werden. Auf dem Wege nach Mainz besucht der Kaiser Irmengard. Zu gleicher Zeit kommt Heinrich von Braunschweig mit seinem Freunde Friedrich von Hausen verkleidet auf die Burg. Beide erwecken Verdacht, und Bumpo, der Schreiber des Pfalzgrafen, erhält kaiserliche Vollmacht sie nötigen Falls zu verhaften. — Agnes erkennt ihren Geliebten.

II. Aufzug: Die Frauen überlisten Heinrich und Friedrich; sie geben sich zu erkennen. Feinde nähern sich der Burg; die Frauen und die beiden Ritter sollen nach Stahleck. Bumpo befiehlt kraft seiner Vollmacht brieflich dem Pfalzgrafen beide gefangen zu nehmen. Agnes, der Schülerin Bumpos im Schreiben, gelingt es den Wortlaut des Perga-

[1]) 23. Aufl. Leipzig 1882. Nachdrucke bei Reclam, Hendel, G. Tack, dem Norddeutschen Verlags-Institut u. a.

[2]) Leipzig 1877.

[3]) Theodor Toeche: Kaiser Heinrich VI. Leipzig 1867, S. 291—93 und Beil. VII, Abschnitt 9.

ments dahin abzuändern, dass beide Paare sofort auf Stahleck getraut werden sollen.

III. Aufzug: Der Kaiser wird bei Stahleck überfallen, Heinrich und Friedrich eilen ihm vom Schlosse aus zu Hilfe und erretten ihn. Der Kaiser verzeiht allen.

Von den Personen des Lustspieles sind Heinrich VI., Heinrich von Braunschweig, Konrad, Irmengard, Agnes und Graf Lorjol de Nonant geschichtlichen Ursprungs, während die anderen, Sigilocus, Friedrich von Hausen, Bumpo, Astolf, dem Dichter ihre Existenz verdanken, wenn auch die Namen der beiden ersteren der Geschichte angehören. Praxedis endlich ist eine Nachbildung der Gestalt Scheffels. Ihr Ahnherr ist »ein Sänger aus dem Stamm der Alemannen: Herr Joseph Victor Scapularius!«; sie ist eine Enkelin der Praxedis vom Hohentwiel. Ihr gleich in ausgelassenem Scherz und liebenswürdigem Wesen ist Friedrich von Hausen, der ritterliche Sänger und treue Freund und Waffengenosse Heinrichs von Braunschweig. In ihm zeichnet uns der Dichter den ritterlichen Minnesänger, der mit dem Schwerte ebenso gut umzugehen weiss wie mit der Fiedel; stammt doch sein Geschlecht von dem Sängerhelden des Nibelungenliedes, Volker von Alzei.

In ihrer übersprudelnden, stets lustigen Art bilden Friedrich und Praxedis ein Gegenstück zu Heinrich und Agnes, ohne dass sie ändernd in den Gang der Handlung eingreifen. Sigilocus und Bumpo dagegen sind eng mit der Handlung verknüpft.

Vergleichen wir das Dahn'sche Lustpiel mit den historisch überlieferten Thatsachen, so finden wir, dass die Übereinstimmung auf das geringste Mass beschränkt ist:

Agnes von Hohenstaufen und Heinrich von Braunschweig, in früher Jugend für einander bestimmt, sind sich in treuer Liebe ergeben und schliessen trotz des Kampfes zwischen Welfen und Waiblingen den Ehebund. Die Folge ist die Aussöhnung der beiden Geschlechter.

Bei Dahn führt nicht die Mutter, wie in der Geschichte und bei Heyden, die schnelle Trauung herbei, um ihr Kind

vor einer Verbindung mit dem Frankenkönig zu schützen; — die Werbung Philipp Augusts wird zwar vorgebracht, aber der Kaiser selbst entscheidet sich auf dem Reichstage zu Mainz gegen Frankreich. — Bei ihm ist die folgenschwere Handlung nicht die Frucht eines wohlüberlegten Planes, sondern die Eingabe eines flüchtigen Augenblicks beim Anblick des zufällig liegen gelassenen und gefundenen Pergaments. Etwas ganz anderes ist es, ob man etwas nach reiflicher Erwägung des Für und Wider in der Überzeugung, man müsse es ausführen, thut oder ob man es in der Erregung, bei sich darbietender günstiger Gelegenheit ohne volle Übersicht über die Folgen unternimmt. Aus der üblen Änderung dieses Hauptmotivs ergiebt sich auch eine Umgestaltung in den Charakteren der Pfalzgräfin und ihrer Tochter. Da Agnes in dem entscheidenden Moment als die Hauptperson hervortritt, muss sie so gezeichnet werden, dass man ihr wohl einen solchen Streich zutrauen kann, der Charakter der Pfalzgräfin aber nicht so energisch und willensstark, wie man sie sich nach der Geschichte vorstellen muss und wie sie uns auch Heyden geschildert hat.

Am meisten jedoch ist der Charakter des Kaisers umgestaltet worden. In der Geschichte tritt er uns hart, grausam und habsüchtig entgegen, als ein Mann, den bei seinem Handeln in erster Linie sein und seines Hauses Vorteil leitet, der nur der Klugheit folgt, wenn er sich nach vollzogener Verbindung seiner Nichte und des Welfensohnes mit dem feindlichen Geschlechte aussöhnt und sich mit der Ehe einverstanden erklärt. In der »Staatskunst der Frauen« erscheint er allerdings gleichfalls von stolzestem Ehrgeiz beseelt, nicht wählerisch in seinen Mitteln, um zu seinem Ziele zu gelangen, hinterlistig und rachgierig, doch die edle, poesievolle Staufernatur bildet den Kern seines Charakters, und so kann er, nachdem er sich durch unterschätzte Frauenlist überwunden sieht, in ritterlichem Edelsinne verzeihen und wie sein Vorfahr sagen: »Von edlen Frau'n seh' ich mich gern besiegt: ein Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln!« Diese Wandlung hat

Dahn durch einen neuen, nur ihm eigentümlichen, höchst sentimalen Zug, der leider in vielen seiner Dichtungen wiederkehrt, noch wahrscheinlicher zu machen gesucht. Heinrich liebt Irmengard; sie war schon seine Jugendgeliebte, ihr galten seine ersten Minnelieder, und immer noch fesselt ihn herzliche Neigung an die schöne Frau. Sie vermag besonders die edle Seite in ihm zu wecken, ihn zur Versöhnung zu stimmen. »Wollt ich mein Wort euch brechen, Irmengard, wie Untreu' wär' es gegen meine Jugend.«

Diese unglücklichen Änderungen in der Handlung und den Charakteren lassen uns auch die übrigen Umgestaltungen verstehen. Es galt die Neigung des Kaisers zur Pfalzgräfin zu zeigen; daher der Besuch des Kaisers vor dem Reichstage auf ihrem Schlosse; es galt ferner uns in Heinrich den edelsinnigen Staufer erkennen zu lassen, deshalb musste er auch in seinem Verhältnis zu den Welfen möglichst entlastet werden, und so entstand die Gestalt des verräterischen Sigilocus. Der Kaiser glaubt sich von den Welfen hintergangen, er glaubt sie in geheimen Verhandlungen mit Frankreich stehend und kann ihnen daher nicht verzeihen. Doch als er auf dem Rückwege von Mainz, durch eben jenen Kanzler in einen Hinterhalt seiner Feinde geführt, nur dem Welfen und Friedrich von Hausen sein Leben verdankt und erfährt, dass Sigilocus ihn schmählich verraten hat, da ist er bereit den Welfen zu vergeben. Doch da springt Bumpo dazwischen mit der Erzählung von der wundersamen Änderung, die mit dem Inhalte seines Schreibens vor sich gegangen war. Jetzt fragt es sich, wird der Kaiser der Agnes kühne That verzeihen, wird er der bisher verhassten Verbindung seine Zustimmung geben? Denn dem Welfen verzeihen, heisst noch lange nicht ihn in die Familie aufnehmen und aufs engste mit den Staufen verbinden. — Die Gründe für die grossmütige Verzeihung haben wir bereits kennen gelernt. —

Von den übrigen Personen ist nur wenig zu sagen. Heinrich von Braunschweig tritt uns wie in der Geschichte und bei Heyden als ritterlicher, heldenhafter, hochgemuter

Welf entgegen, während der Pfalzgraf fast ganz zurücktritt. Er erscheint als ein jovialer, alter Herr, der sich gern in ungestörter Ruhe sein Schöpplein Wein schmecken lässt.

Die Minnesorgen des jugendlichen Astolf, den ewige Qual verzehrt, wen er zu seiner Minneherrin küren soll, vervollständigen uns das Bild jener Zeit.

Dahn sagt in seinen Schlussbemerkungen, dass ihm als Ideal vorgeschwebt habe, den Duft mittelhochdeutscher Poesie und ihre heitere Anmut über das Scherzspiel zu breiten. Sicher spricht aus dem anspruchslosen Stückchen überall ein heiterer, anmutiger Ton; nur darf man sich durch die vielen litterarischen Anspielungen, die dem Ganzen nach dem Vorbilde von Freytags »Brüder vom deutschen Hause« einen kultur-lehrhaften Anstrich geben, nicht stören lassen.

In dem Mittelstücke seiner Hohenstaufentrilogie, dem vaterländischen Schauspiel »Die Pfalz im Rhein«,[1]) hat sich auch Martin Greif an dem Stoffe versucht.

I. Akt: In einer Fürstenversammlung tritt der Gegensatz zwischen Welfen und Staufen scharf hervor. Als der Kaiser Heinrich, den Sohn Heinrichs des Löwen, festnehmen lassen will, eilt Agnes zu seinem Schutz an seine Seite, und auch der Bischof von Worms, der ihm freies Geleit zugesichert hat, tritt für ihn ein. Es gelingt Heinrich und seinem Freunde Helmold den Schergen des Kaisers zu entkommen.

II. Akt: Philipp Augusts Bewerbung um die Hand der Agnes wird vom Kaiser und ihrem Vater günstig aufgenommen. Während dessen bekennt in Schloss Stahleck Agnes ihrer Mutter ihre innige Liebe zu Heinrich und gesteht, dass sie ihn habe bitten lassen nach Stahleck zu kommen. Irmengard stellt sich ganz auf die Seite ihrer Tochter und übernimmt es, der Tochter Schritt dem Vater gegenüber zu vertreten. — Heinrich erscheint als Pilger verkleidet.

---

[1]) Stuttgart 1887.

III. Akt: Der Bischof Burkhard teilt Mutter und Tochter die Werbung des Frankenkönigs und ihre günstige Aufnahme seitens des Kaisers und des Pfalzgrafen mit. Agnes weist den Antrag entrüstet zurück; Irmengard giebt dem Bischof ihre Einwilligung zur sofortigen Vermählung von Heinrich und Agnes. Als der Pfalzgraf das Geschehene erfährt, verstösst er voll Zorn seine Gemahlin, sein Kind verbannt er in die Pfalz am Rhein, Heinrich und seinen Freund verweist er des Landes.

IV. Akt: Heinrich und Helmold setzen bei heftigem Sturm des Nachts über den Rhein, um Agnes und deren Freundin Maria aus dem Gefängnisse zu befreien. Schon sind die Liebenden glücklich vereint, als ein zweites Boot erscheint, das jedoch dem Sturm zum Opfer fällt. Heinrich rettet mit eigener Lebensgefahr einen Mann der Besatzung; es ist der Pfalzgraf selbst. Als dieser hört, wer sein Retter sei, ist er aufs tiefste gerührt und verzeiht allen.

V. Akt: Heinrich der Löwe, über diese unerwartete Wendung erfreut, segnet den Bund und erklärt sich auf Agnes' Bitten bereit, sich noch einmal dem Kaiser zu stellen. Staufer und Welfen versöhnen sich völlig. Heinrich des Löwen Sohn wird zum Nachfolger des Pfalzgrafen Konrad ernannt.

Die Personen des Greif'schen Schauspiels sind geschichtlich bis auf die frei erfundenen Gestalten des Bischofs Burkhard, der jedoch Züge des Erzbischofs Christian von Mainz trägt und dessen Name sich in der Geschichte jener Zeit findet, Marias von Annweiler, Urbans und Jörgs.

Auch die Person Helmolds kann noch dazu gerechnet werden, da der Geschichte zwar bekannt ist, dass Helmold, der Sohn Gunzelins von Schwerin, ebenso wie sein Vater ein eifriger Anhänger der Welfen, aber nichts davon, dass er mit Heinrich, dem Sohne Heinrichs des Löwen, eng befreundet und dessen steter Kampfgenosse war.

Von diesen vom Dichter geschaffenen Gestalten ist Burkhard aufs innigste mit der Handlung des ganzen Stückes verknüpft, während die anderen nur dazu dienen,

die Hauptpersonen stärker hervortreten zu lassen. Maria ist mit Agnes, wie Helmold mit Heinrich, aufs engste befreundet; sie ist ihre Genossin in Freud und Leid, und wie Agnes und Heinrich sich in gegenseitiger Liebe zugethan sind, so finden sich auch die Herzen von Maria und Helmold.

In die Handlung seines Stückes übernahm Greif aus der Geschichte die Hauptthatsachen, den Zwiespalt zwischen Hohenstaufen und Welfen, die heimliche Heirat Heinrichs des Welfen und Agnes' von Hohenstaufen und die daraus folgende Aussöhnung der feindlichen Geschlechter.

Der Dichter wollte also die Versöhnung der Welfen und Staufer und ihre Ursache darstellen. In der Geschichte, bei Heyden und bei Dahn ist durch den Vollzug der Heirat der Friede geschlossen. Denn da die Eltern damit einverstanden und die Liebenden kirchlich verbunden sind, bleibt dem Kaiser auch nichts Anderes übrig, als sich zufrieden zu geben und auch seinerseits sich mit den Feinden zu versöhnen. Greif hat jedoch dem Ganzen durch eine abweichende Charakterisierung des Pfalzgrafen eine andere Wendung gegeben. Während dieser sich in der Geschichte mit dem Vorgehen seiner Frau einverstanden erklärt und somit für eine Versöhnung eintritt, während Heyden und Dahn darin der geschichtlichen Überlieferung folgen, zeichnet Greif ihn als einen stolzen, jähzornigen Mann, der für sein Kind eine Königskrone erlangen will und der seinen Willen durchzusetzen gewöhnt ist. Als er nun sieht, dass sein Plan durch jene heimliche, rasche Vermählung zu nichte geworden ist, stellt er sich nicht auf die Seite seiner Frau, sondern er verstösst sie und lässt seine Tochter in den Kerker werfen. Ja, er geht in seinem Zorne noch weiter, er will sein einziges Kind wegen des Ungehorsams hinrichten lassen. Bei der Rheinfahrt nach dem Gefängnisse jedoch scheitert das Schiff; die Besatzung ertrinkt mit Ausnahme des Pfalzgrafen. Seine Rettung durch Heinrich ruft die Sinneswandlung in ihm hervor.[1])

[1]) Dahn hatte dasselbe Motiv auf den Kaiser selbst angewendet.

Das scheint mir der schwache Punkt des Schauspiels zu sein; die Lösung tritt durch einen deus ex machina, durch ein zufälliges Zusammentreffen von äusseren Umständen ein.

Wie Goethes Egmont nach dem Gespräch mit Ferdinand den Schlaf ruft: »Süsser Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht am willigsten. . . . Du vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes...« und wie ihm im Traum dann die göttliche Freiheit mit den Zügen Clärchens erscheint, so verlangt auch Konrad nach der Aussöhnung mit den Seinigen nach Schlaf: »Schlaf, komm, Schlaf! Er stellt von selbst sich ein . . . jedes Gefühl des Ungemachs verschwindet, und lichte Bilder gaukeln um die Seele,« und er sieht in die Zukunft, sieht sein Enkelkind Agnes mit dem Enkel Ottos von Wittelsbach vermählt. »Wie fromm, den Sprössling dessen zu erwählen, auf den in Glück und Not wir konnten zählen! Vom Haupt erglänzt ihr einer Krone Schein, Stammmutter wird sie so von Kön'gen sein.«

Die Huldigung für die Wittelsbacher, auf die das ganze Drama angelegt ist, tritt hier offen zu Tage.

Im übrigen schliesst sich der Dichter ziemlich eng an die Überlieferung an. Wie in der Geschichte Heinrich, so eilt in der Dichtung das junge Paar nach der Aussöhnung mit dem Pfalzgrafen nach Braunschweig, um den alten Löwen zu bewegen einer Vorladung des Kaisers Folge zu leisten. Auch viele einzelne Züge verwertet Greif, um uns ein klares Bild von den gleichzeitigen Zuständen im Reiche zu schaffen.

So zeigt er uns z. B. in grossen Umrissen die Gründe für das Wachsen des Zwiespaltes zwischen Welfen und Staufer, so erwähnt er die Ermordung des Bischofs von Lüttich, den Fürstenbund, der gegen Heinrich VI. geschlossen wurde, die Gefangennahme von Richard Löwenherz, die Sage von seinem treuen Sänger Blondel und a. m. . . . . Auch in den Charakteren hält er sich an die geschichtliche Vorlage, besonders bei den bekannteren, wie Heinrich VI.

und Heinrich dem Löwen. Heinrich VI. erscheint als die stolze, eigenwillige, kraftvolle Herrschernatur, dessen Brust grosse Pläne beseelten; »wir stehn am Anbeginn erst unserer Thaten«.

Den alten Löwenherzog sehen wir in seinem Schlosse zu Braunschweig beinahe erblindet sitzen und sich an alten Chroniken, die ihm von seinen Getreuen vorgelesen werden, erfreuen. Er ist ruhig und bedächtig geworden und voll Trauer über den langen Streit mit dem ehemals eng befreundeten Geschlechte.

Sein verjüngtes Ebenbild tritt uns in seinem Sohne Heinrich gegenüber; immer zeigt er sich tapfer, edel, stolz und treu. — Auch Irmengard und Agnes erscheinen uns wie in der geschichtlichen Überlieferung.

Prächtig gezeichnet ist noch Bischof Burkhard. Er ist die Verkörperung eines edlen Geistlichen, er sucht Frieden zu stiften zwischen Welfen und Staufer. Mit den Welfen und zugleich mit der Pfalzgräfin befreundet, vollzieht er die Trauung des jungen Paares, steht er dem jüngeren Heinrich gegen den Kaiser, Irmengard und Agnes gegen Konrad bei.

Doch, wie trefflich auch einzelne Charaktere gezeichnet, wie schön und poetisch auch einzelne Stellen sein mögen, im allgemeinen wird man der epischen Bearbeitung des Stoffes durch Heyden den Vorzug vor den beiden Dramatisierungen geben.

Ausser in den bisher genannten Dichtungen, in denen die Liebesgeschichte und die Aussöhnung der Welfen und Staufer, die Handlung des ganzen Stückes bildet, sehen wir noch in verschiedenen anderen Werken diesen Stoff episodenhaft, mehr oder weniger eng mit der Haupthandlung verknüpft. An die Spitze kann wieder ein Epos gestellt werden, doch ein Epos ganz anderer Art als das »Wort der Frau«. Während Heyden durchaus nicht beabsichtigt Geschichte in Versen zu schreiben, sich streng an die historischen Begebenheiten und Charaktere zu halten, sondern das ganze seinem Zwecke entsprechend ummodelt, will Arnold Schloenbach, wie er

selbst sagt, in seinem Epos »Die Hohenstaufen«[1]) eine wirkliche Geschichte der Hohenstaufenzeit geben, nur dass er alles in innigen Zusammenhang bringt, wo Lücken in der geschichtlichen Überlieferung waren, dieselben ausfüllt, aber stets mit steter Berücksichtigung nächster Wahrscheinlichkeit und historischer Färbung. An anerkannt historische Thatsachen jedoch hält er sich streng, nur dass er das Poetische besonders hervorzuheben sucht. In der langen Reihe bedeutender Ereignisse, wie sie die Geschichte der Hohenstaufen bietet, bildet die Verbindung der beiden Liebenden nur eine Episode, die in wenigen Strophen behandelt wird. Agnes und Heinrich werden durch Vermittelung und mit Hilfe Irmengards, einer Gräfin von Henneberg, heimlich getraut, und der Kaiser versöhnt sich mit den Welfen, da er vor allem in Deutschland freie Hand bekommen will, um gegen Italien ziehen zu können.[2]) Der Dichter weicht nur darin von der Überlieferung ab, dass bei ihm bald nach der Trauung die Pfalzgräfin selbst dem Kaiser die betreffende Mitteilung macht, ohne vorher ihren Gatten zu sprechen, und dass er wunderbarer Weise der Tochter den Namen der Mutter beilegt, während er die Mutter nur nennt: »ein brav, thüringisch Weib, der Henneberger echtes, tapfres Kind«.

Da gemäss der Absicht des Dichters die in dieser Episode Auftretenden blos Nebenpersonen sein können, so beschränkt sich ihre Charakterisierung auf einige schmückende Beiwörter. Nur Kaiser Heinrich VI. und Heinrich der Löwe werden genauer gezeichnet, und zwar getreu der geschichtlichen Überlieferung.

Ebenso wie Schloenbachs Epos kann man Wilhelm Nienstädts cyclisches Drama[3]) »Die Hohenstaufen« eine

[1]) A. Schloenbach: „Die Hohenstaufen". Ein Epos in 6 Gesängen. Hildburghausen 1859.

[2]) a. a. O. S. 320 und 321.

[3]) Wilhelm Nienstädt: „Die Hohenstaufen". Cycl. Drama in 7 Abt. 1826.

1. Abt.: Hohenstaufens Aufgang: Waiblinger u. Welfen. Hist. Dr.
2. Abt.: Hohenstaufens Glanz: Friedrich I. Rom. Dr.

Geschichte der Hohenstaufen nennen. In der dritten Abteilung des Cyclus, »Hohenstaufens Verfinsterung« oder »Heinrich VI.«, worin uns in grossen Zügen die Thaten und der Charakter des Kaisers geschildert werden, sind drei Scenen[1]) auch der Liebe zwischen Agnes und Heinrich gewidmet.

In der ersten Scene bekennt Agnes ihrer Mutter, dass sie Heinrich treu liebe und nichts sehnlicher wünsche, als durch einen Bund mit ihm den Streit zwischen Welfen und Staufer zu beenden; in der zweiten sieht sich Irmengard durch die Werbung des Königs von Frankreich zu entscheidenden Schritten gedrängt; in der dritten kommt Heinrich zur Verbindung mit Agnes nach Stahleck.

Folgt Nienstädt in dieser Darstellung treu der Geschichte, so weicht er doch in der Chronologie bedeutend von ihr ab. Bei ihm sterben Konrad, Heinrich der Löwe und der Kaiser fast zu gleicher Zeit, und die Vermählung von Agnes und Heinrich findet erst kurz vor dem Tode jener statt, so dass sie nichts mehr davon erfahren und von irgend welchen Folgen des Bündnisses keine Rede ist.

Ganz anders bei Grabbe, der gleichfalls in das zweite seiner Hohenstaufendramen, in »Kaiser Heinrich VI.«,[2]) die Versöhnung der Welfen und Staufer infolge der Heirat von Heinrich von Braunschweig und Agnes von der Pfalz verwoben hat. Er will ein Charakterbild Heinrichs VI. zeichnen, die kraftvolle, gewaltige Herrschernatur, dessen Ehrgeiz eine Weltherrschaft erträumte, in ihren Plänen und Thaten uns vor Augen führen. Ihm ist infolgedessen nur die Folge der Verbindung wichtig, die Aussöhnung

3. Abt.: Hohenstaufens Verfinsterung: Heinrich VI. Rom. Sch.
4. Abt.: Hohenstaufens Wiederkehr: Die Befreiung. Sch.
5. Abt.: Hohenstaufens Niedergang: Friedrich II. Trag.
6. Abt.: Hohenstaufens Abendröte: Konrad VI. Rom. Tr.
7. Abt.: Hohenstaufens Erlöschen: Konradin. Tr.

(Vergl.: Goedekes Grundriss, III, 957.)

[1]) a. a. O. I, 3. III, 1. IV, 8.

[2]) Frankfurt a. M. 1830.

Heinrichs mit seinem grössten Gegner in Deutschland, mit Heinrich dem Löwen. Er schildert uns daher nicht, wie die Liebe in den Herzen der beiden Kinder aus den feindlichen Geschlechtern entstand und wuchs, wie es ihnen trotz der grossen Hindernisse möglich war sich zu vereinen, sondern er zeigt uns nur, wie der Kaiser die Nachricht von der Vermählung aufnimmt und welche Folgen sich daraus für ihn ergeben.

Während sich sonst Grabbe, besonders in der Charakteristik seiner Hauptperson, des Kaisers, eng an die Geschichte anschliesst, weicht er gerade in diesem Teile seines Dramas von ihr ab, in der äusseren Handlung, wie in der Charakteristik der beiden Liebenden.

Nicht der Pfalzgraf Konrad macht dem Kaiser die Mitteilung von der Vermählung, — er wird gar nicht erwähnt, ebensowenig Irmengard — sondern Agnes selbst. Der Kaiser ist aus Italien nach Deutschland gekehrt, um das Erbe des alten Barbarossa, das deutsche Zepter, in Besitz zu nehmen. Unter der Menge, die der Reichsversammlung, welche der Kaiser berufen hat, beiwohnt, befinden sich Agnes und Heinrich. Da, als sich Heinrich VI. gegen die Welfen wendet, als er erklärt, er wolle keine Rast geben, bis der letzte Braunschweiger von Deutschlands heimatlichem Boden weggetilgt ist, tritt Agnes vor. Dann müsse er sie mit vernichten, denn sie sei die rechtlich angetraute Gattin des Welfen; ein Edelfalke mit braunem Haupte und weisser Kehle hätte sie ergriffen — auch hier dasselbe Gleichnis wie bei Heyden, Dahn, Greif und später Raupach, das alle ihrer gemeinsamen Vorlage, dem Werke Raumers, entlehnt haben. — Der Kaiser ist erzürnt. Doch Agnes stellt ihm den grossen Vorteil vor, den er hätte, wenn sein alter, mächtiger Feind auf seiner Seite stände und er selbst freie Hand gegen Italien bekäme. »Hör, Kaiser, kämpf und kriege nicht um Namen. Welf und Waiblingen wären eins, wenn sie gleich hiessen.« Er sieht ein, dass sie recht hat, und ist zur Versöhnung mit den Welfen bereit. Der Kaiser und das junge Paar

brechen nach Braunschweig auf zum Löwenherzog, den sie gerade in der Sterbestunde treffen. Der alte Löwe ist müd und milde geworden, er hat nichts gegen die Verbindung der Welfen und Staufer einzuwenden, wenn er auch an keine lange Dauer eines Bündnisses zwischen beiden glaubt.

Auch die Charaktere der beiden Liebenden hat der Dichter abweichend gezeichnet. Heinrich erscheint als der ängstliche, der vor der Entscheidung des Kaisers zittert, Agnes als die mutige, die ohne Furcht voll Zuversicht dem Nahen Heinrichs entgegensieht. Was soll sie fürchten? Sie ist der Liebe ihres Heinrichs sicher, ist mit ihrem Geliebten verbunden. Auch der Kaiser wird sich, da er ihr Bündnis nicht auflösen kann, in das Unvermeidliche schicken.

Auch Raupach behandelt in seinem Hohenstaufencyclus Kaiser Heinrich den VI. und seine Zeit in zwei Dramen,[1]) in »Kaiser Heinrich und die Welfen« und »Heinrichs Tod«. Dies spielt in Italien, jenes in Deutschland. Dies behandelt die Ereignisse der Jahre 1194—1197, jenes die der Jahre 1191—1194.

Tritt bei Grabbe und mehr noch bei Nienstädt schon deutlich hervor, dass eine Darstellung Heinrichs VI. sich mehr für eine epische als dramatische Dichtung eignet, da die einzelnen Begebenheiten zu gross und zu verschieden sind, als dass eine der anderen leicht untergeordnet werden könnte, da der Wirkungskreis des Kaisers sich über Nord und Süd, über Deutschland und Italien erstreckt, so entschädigen sie uns doch, besonders Grabbe, durch Frische und Poesie, durch meisterhafte Charakterzeichnung. Raupach dagegen hat zwar durch die Teilung des Stoffes die übergrosse Zersplitterung zu vermeiden gesucht, aber trotzdem verliert man bald die Übersicht über den Stoff, ohne durch poetische Schönheiten im einzelnen und lebensvolle Charaktere erfrischt zu werden.

[1]) E. Raupach: Dram. Werke ernster Gattung. 7 Bd. Hamburg 1837.

In »Heinrich und die Welfen« lässt sich die Handlung im grossen und ganzen in drei Gruppen teilen:

Heinrichs Bemühungen, die Macht seines Hauses zu mehren, Heinrich und Richard Löwenherz, Heinrich und die Welfen oder besser die Staufer und die Welfen.

Hier kommen nur die Scenen in Betracht, die auf die letzte Gruppe Bezug haben. Raupach schliesst sich in ihnen ganz genau an den Bericht Raumers an. Er folgt dessen Erzählung von der Vermählung Heinrichs von Braunschweig und Agnes' von Hohenstaufen ohne jede Änderung von der Ankunft Heinrichs am kaiserlichen Hofe an bis zur Tagsatzung, die Heinrich VI. Heinrich dem Löwen festsetzt.[1])

Vielleicht hat auch Achim von Arnim bei dem Pfalzgrafen in seiner »Päpstin Johanna«[2]) die Historie von Heinrich und Agnes vorgeschwebt. Nur rückt er das ganze in nebelhafte Ferne und giebt es als Phantasieprodukt höchst romantisch umgestaltet wieder. Doch etwas Sicheres wird sich kaum behaupten lassen. Folgenden übereinstimmenden Momenten stehen auch wieder wichtige Gründe entgegen.

Wie Heinrich und Agnes in ihrer Jugend eine Zeit lang am pfalzgräflichen Hofe zusammen aufwachsen und Spielgenossen sind, wie sie dann getrennt werden, Agnes aber in inniger Liebe Heinrich zugethan bleibt, wie unüberwindlich scheinende Hindernisse einer Verbindung zwischen ihnen entgegenstehen, sie aber schliesslich doch vereint werden, so teilen der Pfalzgraf und Johanna eine Zeit lang Spiel und Unterricht, so denkt dann nach ihrer Trennung der Pfalzgraf immer sehnend des Jugendfreundes, so wird sogar eine Ehe, die ganz ausgeschlossen schien, zwischen

[1]) „Agnes von Hohenstaufen" ist auch der Titel eines von Spontini komponierten lyrischen Dramas, dessen Text Raupach geschrieben hat. Der 1. Aufzug wurde am 28. Mai 1827 in Berlin aufgeführt; eine Besprechung der Aufführung steht in No. 106 des Berliner Conversations-Blattes, 1827.

[2]) Werke, Bd. XIX. Berlin 1846.

ihnen dadurch möglich, dass der Pfalzgraf erfährt, Johanna sei nicht seines Geschlechts, sondern ein Mädchen.

B. Die übrigen Epen Friedrichs von Heyden.

»Der Wintergarten«, herausgegeben von St. Schütze, enthält in seinem sechsten Jahrgange (1822) von Seite 189 bis 253 als Probestück den Anfang eines grossen epischen Gedichtes, »dessen Verfasser«, wie der Herausgeber sagt, »sich schon durch seine dramatischen Novellen (Dramen) als ein Mann von ausgezeichnetem Talent, besonders für höhere Poesie auf das vorteilhafteste bekannt gemacht hat.« Es sind die ersten zwei Gesänge von »Helmigild, dem Langobardenkönig«. Boromer, aus seinem Heimatreiche vertrieben, lebt mit seinem Diener Kleph, dessen Weibe und seinem Sohne Helmigild auf einer einsamen Insel. Nach seinem Tode erst erfährt Helmigild von Kleph, dass er der Spross eines alten Heldengeschlechtes ist und dass sein Vater einst ein berühmter und gefürchteter Krieger war. Da legt er sich die Rüstung seines Vaters an und zieht hinaus, um sich seiner Ahnen würdig zu zeigen. Derselbe Geist, der einst Boromer beschützt hat, geleitet auch ihn. Mit einigen wundersamen Abenteuern, die er erlebt, bricht das Bruchstück ab.

So viel sich nach diesen ersten Gesängen beurteilen lässt, hat die Geschichte wenig Anteil an der Dichtung gehabt, sondern sie ist fast ganz bis auf einzelne historische Namen wie Rotari, Athanarich, Kleph, ein Phantasiegebilde des Dichters.

Die Ausführungen im einzelnen, der umherziehende Ritter, sein Abenteuer mit den Frauen, die wunderbaren Ereignisse, Erscheinungen wie das Eulenungetüm und anderes zeigen deutlich, dass Heyden dem Kreise der Romantiker angehört und erinnern an die übernatürlichen Vorgänge in Fouqués Werken, z. B. »Corona«, und Schulzes »Caecilie«; sie erinnern auch, ebenso wie der Anfang und der Schluss der einzelnen Gesänge an Ariosts »Rasenden

Roland«. Bei beiden beginnen die einzelnen Gesänge mit kurzen Ausführungen eines allgemeinen Gedankens, der dann auf den Helden angewandt wird, bei beiden enthält der Schluss derselben Hinweise auf das Folgende:

Heyden, Schluss des I. Gesanges:

»Er sieht entzückt — Was nun ich muss verhehlen,
Im folgenden Gesang es zu erzählen.«

Schluss des II. Gesanges:

»Was er erblickt im weiter vorwärts Dringen,
Soll der Gesang, der folget, hinterbringen.«

Ariost,[1]) Schluss des II. Gesanges:

»Die Jungfrau lag betäubt, doch nicht gar lange,
Wie ich bericht im folgenden Gesange.«

Schluss des V. Gesanges:

». . . . und nun erschien,
Was ich im folgenden Gesang berichte,
Wenn's euch gefällt zu hören die Geschichte.«

An den grossen Italiener erinnert auch die äussere Form. Heyden hat nämlich genau nach dem Muster Ariosts die streng gebaute Stanze gewählt, wie sie zum ersten Male Heinse in »Laïdion« angewandt hatte, während Wieland eine freier gebaute Stanze für seine Epen verwertet hatte. Wir haben durchweg fünffüssige Jamben und die Reimform a b a b a b c c, wobei a und c immer weiblich sind, b männlich. Dass der Reim dem Dichter noch Schwierigkeiten macht, zeigen die vielen unreinen Reime. Wie in der Lyrik reimen auch hier häufig Vokale von verschiedener Qualität und Quantität. Im ersten Gesange z. B. reimt fünfzehnmal e mit ä wie »erzähle« — »verhehle«, ebenso oft i mit ü wie Gefühl — Ziel, viermal eu mit ei wie Weide — Freude, dreimal e mit ö wie Seele — Höhle, einmal sogar e mit ä und ö S. 128 Majestät — umweht — erhöht; Fuss ist einmal mit Guss und muss, ein anderes Mal mit Schluss und muss durch den Reim

[1]) Ariosts „Rasender Roland" übers. v. J. D. Gries. Jena 1827 und 1828.

verbunden. Die Sprache ist bilderreich, aber die Wortstellung und die ganze Ausdrucksweise sind des Reimes wegen oft gezwungen; hierher gehören Verse wie S. 212: »Und ihm wird klar, dass er nicht bleiben muss«, S. 218: »Wie hier der Nacht erliegen er gemusst« u. a.

1825 erschien in Leipzig bei G. J. Göschen »Die Gallione«, Gedicht in 6 Gesängen von Friedrich von Heyden.[1])

Das Werk ist fast ganz ein Phantasiegebilde des Dichters, nur der Anlass dazu liegt in der Geschichte. In einer Note des zweiten Gesanges[2]) erzählt uns Heyden selbst den Ausgangspunkt seiner Dichtung. »Den englischen Schiffskapitän Jenkins«, schreibt er, »hatten die spanischen Gardacostas, denen es oblag die spanisch-amerikanischen Küsten vor Schmuggeley zu bewahren, betroffen und ihm ein Ohr abgeschnitten. Er brachte es in natura nach England, entzündete damit die Volkswut, welche den Krieg mit Spanien, sehr gegen den Wunsch des Kabinetts erregte und veranlasste Lord Ansons herrlichen Zug«. Dieser Zug Lord Ansons fand im Jahre 1740 statt; er erbeutete auf demselben mehrere spanische Galeonen mit reicher Ladung. Der Hauptheld der Dichtung ist jedoch nicht Anson, sondern dessen Freund Sir Richard. Bisher vom Glück wenig begünstigt erhält Richard durch Vermittelung seines Freundes Anson gleichfalls den Befehl über ein Schiff, und beide ziehen nun aus, um vor allem die Silbergaleonen der Spanier zu kapern. Richard erobert auf der Fahrt ein spanisches Schiff; auf ihm befindet sich Blanka de la Zornara, die ihr Oheim Don Rui, nachdem er ihr Mutter und Vater mordete, nach Mexiko in ein Kloster bringen lässt. Richard liebt die Gefangene, seine Liebe wird erwidert und, als er von den Spaniern, die während einer Meuterei sich des Schiffes wieder bemächtigt haben, in einem Boote ausgesetzt wird, folgt ihm Blanka.

[1]) Wegweiser 16 (eine blosse Inhaltsangabe). — Litt. Beil. zu d. Schles. Prov.-Blätt. 1827, S. 289 ff. (lobende Besprechung).

[2]) a. a. O. S. 52.

Sie werden an eine Insel verschlagen, wo sie freundlich aufgenommen werden. Don José, der noch lebende Vater Blankas (die Erkennungsscene tritt später ein), hat auf dieser Insel sich eine Herrschaft und einen Idealstaat begründet; ein Nachklang der »Insel Felsenburg«, an die man um so mehr erinnert wird, als hier wie dort Europa mit seiner gepriesenen Kultur schlecht wegkommt. Dort leben sie in stiller Zufriedenheit, bis Don Rui, der den Aufenthaltsort Blankas zufällig kennen gelernt hat, erscheint, um sich mit Gewalt ihrer wieder zu bemächtigen. Schon schwankt das Kampfglück, da erscheint Anson, dem es geglückt ist die Galeone zu kapern, und bringt die Entscheidung.

Wie schon aus der kurzen Inhaltsangabe zu ersehen ist, ist das Ganze eine höchst wunderbare Geschichte, in der es an Unwahrscheinlichkeiten nicht mangelt. Dazu kommen lange, ermüdende Beschreibungen und Schilderungen von Personen und Örtlichkeiten, die eine Äusserlichkeit an die andere reihen und doch kein Bild von dem Ganzen geben können. Die Charakteristik der einzelnen Personen verrät mit wenig Ausnahmen den Anfänger; auf der einen Seite übertrieben viel Licht, auf der anderen übertrieben viel Schatten.

Das Gedicht ist in fünffüssigen gereimten Jamben geschrieben; die Reimstellung ist verschieden: a a b b, a b a b, a b b a. Die beiden eingestreuten Lieder sind in vierfüssigen Trochäen, ein Zwiegespräch zwischen dem alten Don José und seinem Sohne teilweise in daktylischen Tetrametern.

Während der Versbau nicht gleichmässig gut durchgeführt ist, sind die Reime im allgemeinen rein; nur selten finden sich Reime wie S. 96 weht — sä't u. ä.

Mitunter thut der Dichter auch hier der Sprache des Reimes wegen Gewalt an, z. B. S. 17:

»— wenn dort der Führer endet,
So widersteht der Spanier mehr nicht. —«

Die Bilder und Gleichnisse, die Heyden gebraucht, streifen manchmal hart an das Lächerliche, so wenn S. 59

der böse Geist auf einem Hai sitzend seine Kreise um Ruis Fahrzeug beschreibend dargestellt wird u. a. m. Das Ganze kann, wie Th. Mundt kurz und treffend sagt,[1]) »einige kräftige und eigentümliche Züge abgerechnet, nur als eine episch-romantische Formenübung angesehen werden«.

1831 erschien die nächste epische Dichtung Heydens unter dem Titel »Reginald. Romantisches Gedicht in 5 Gesängen«.[2])

Am Schlusse des Werkes giebt der Dichter selbst einige Erläuterungen und kommt dabei auch auf die historische Begebenheit zu sprechen, die den ersten Anlass zu dem Gedichte gegeben hat.

1172 ungefähr erschien nämlich vor Amalrich, dem Könige von Jerusalem, als Gesandter des »Alten vom Berge«, des Herrschers der Assassinen, Behaeddewlet (so lautet der Name des Gesandten und nicht, wie Heyden angiebt, des Alten vom Berge, der Raschideddin Sinan hiess) und versprach den Übertritt des ganzen Stammes zum Christentum, wenn man ihnen den Zins von 2000 Goldstücken an die Templer erlasse. Voll Freude ging der König darauf ein, indem er den Zins für sie zu erlegen versprach, allein auf dem Rückwege wurde der Bote von einem Tempelritter aus dem Hinterhalte ermordet. Der König liess zwar den Ritter ins Gefängnis werfen und bewies dem Alten vom Berge seine Unschuld; »doch die angefangenen Unterhandlungen blieben abgebrochen, und der Hass zwischen Assassinen und Christen war grösser als je«.[3])

»Auf die Fiktion nun,« so erzählt Heyden, »baute er sein Gedicht, dass Reue der Tempelherrn darüber, einmal

[1]) Einl. XXIII.

[2]) Eine lobende Besprechung steht in der Litteraturbeilage zu den Schles. Prov.-Blt. 1831, S. 457 ff. von A. Kahlert.

[3]) Raumer: Geschichte der Hohenstaufen, II, 367 und 368, Leipzig 1841 und Joseph von Hammer: Die Geschichte der Assassinen, S. 199 ff. Stuttgart und Tübingen 1818.

die Bekehrung des Alten vom Berge durch einen Frevel vereitelt zu haben, nun, da der Zins der 2000 Goldstücke ohnedies nicht mehr gezahlt wurde, sie bewogen habe, aus eigenem Antrieb die nämliche Absicht des Assassinenfürsten, bei einer wiedergekehrten günstigen Annäherung, zu fördern, und zu diesem Behufe an den Alten vom Berge einen Gesandten, und zwar einen ihrer Brüder, abzufertigen, als der Scheikh einen der Seinen an König Amalrich gesendet. Dieser Gesandte der Tempelherrn ist Reginald, der eigentliche Held des Gedichtes, und der durch seine Leidenschaft vereitelte Versuch den Alten vom Berge zu bekehren, ist, neben den früheren Begebenheiten seiner Eltern, gleichsam die Kette des Gewebes, welches in diesen Blättern vor dem Leser aufgerollt wird. Die Probe, welche der Alte vom Berge mit dem vorwitzigen jungen Tempelherrn anstellt, und welche den Inhalt der Ballade im ersten Gesange ausmacht, durch die der junge Heinrich in die eigentliche Handlung des Gedichtes hineingezogen wird, ist den Überlieferungen des Mittelalters nachgebildet. Man erinnere sich des sogenannten irdischen Paradieses der Assassinen, von welchem in vielen alten und neuen Büchern zu lesen ist«. Dieses irdische Paradies war ein abgelegenes, anmutiges Thal, in das diejenigen, denen ihr irdisches Dasein schal erscheinen sollte, in betäubtem Zustande gebracht wurden. Wenn sie erwachten, fanden sie alles, was ihre Sinne nur irgendwie reizen konnte, bis sie schliesslich durch Schlaftränke betäubt wieder an ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort zurückgebracht wurden. Dann bestärkte sie der Alte in dem Glauben, sie wären schon bei Lebzeiten im Paradiese Mohameds gewesen und je mehr sie ihm gehorchten, desto schneller würden sie diesen Zustand für ewig wieder gewinnen.

Auch Reginald wird, da er der Lockung Probe bestehen zu können glaubt, dorthin gebracht. Doch er erliegt der Versuchung und flieht mit Zuleima, der Tochter des Alten vom Berge. Eingeholt wird die Jungfrau in den Kerker geworfen, er selbst von den Dolchen der Assassinen durch-

bohrt. Doch er ist nicht tot und wird gerettet. Voll tiefer Reue klagt er sich vor seinen Ordensbrüdern an und bittet um den verdienten Tod. Allein er wird nicht getötet, sondern aus dem Orden ausgestossen. So soll er unbekannt und friedlos durch die Lande ziehen, bis er seine Gewissensruh wieder gefunden hat:

»Wie Du selbst Dich angeklaget,
Sey Dein Richter Du.
Was als Stern des Ordens taget
Ist Gewissensruh.
Aus des Herzens heissem Bluten
Quillt des Templers Pflicht,
Darum kreuzen rote Gluten
Seines Mantels Licht.«[1])

Sein Geschick ist wunderbar verknüpft mit dem Heinrichs von Blandart, eines mächtigen, kaisertreuen Grafen des Rheingaus, der für Recht und Ordnung siegreich gegen die Grafen von Odenwald, die Häupter der ränkesüchtigen Guelfenpartei, kämpft und im Gefolge Kaiser Friedrichs II. auch in Italien den Sieg über die Lombarden erringen hilft. Reginald und Heinrich sind Zwillingsbrüder; Reginald hatte man gleich nach der Geburt der noch bewusstlosen Mutter weggenommen, um ihn der Gottheit zu weihen. Ihr beider und Zuleimas Geschick bildet den Hauptinhalt der Dichtung, bis zuletzt Heinrich und Zuleima durch Reginalds Bemühen verbunden werden, während er selbst, von seiner Mutter gesegnet, zum Kampfe gegen die Ungläubigen nach Damaskus eilt, wieder aufgenommen in den Orden, da er seine Schuld gebüsst hat.

Den Hintergrund zu allem bildet die grosse Zeit Kaiser Friedrichs II., sein glänzender Hofstaat, sein Zug nach Italien, sein Sieg bei Cortenuova. Denn »Reginald« ist die eine der Dichtungen, mit deren Plan sich Heyden lange trug[2]) und zu denen er die bedeutendsten geschichtlichen Vorarbeiten

[1]) a. a. O. S. 193.
[2]) Mundt: Einl. XXIII.

machte, nämlich »in zwei grossen Dichtungen ein Bild des romantischen Heldenalters sowohl in Europa wie in Asien zu entwerfen«. Wie Novalis[1]) in seinem »Heinrich von Ofterdingen« Friedrich II. und seinen Hof in idealer Verklärung darzustellen beabsichtigte, so wollte auch Heyden im »Reginald« die Zeit des grossen Staufenkaisers schildern. In einer zweiten Dichtung unter dem Titel »Akbar« sollte dann ein analoges Bild aus der glänzendsten Epoche der mongolischen Herrschaft in Hindostan folgen. Doch es blieb bei den Entwürfen dazu, die in dem später gedichteten Trauerspiel »Der Spiegel des Akbar« benutzt wurden.[2])

Trotz der grossen historischen Vorbereitungen ist im »Reginald« von Geschichtstreue keine Rede. Von der Schilderung der Begebenheiten vor der Schlacht bei »Curtenova« und von der Schilderung der Schlacht sagt Heyden selbst in seinen Erläuterungen, dass sie nicht genau historisch seien. »Der Verfasser bediente sich der Freiheit, das Geschichtliche, damit es für sein Gedicht brauchbar werde, im Geiste einer ghibellinischen Sage umzugestalten, die indes nicht vorhanden ist, von welcher er aber annimmt, dass sie den Kaiser und seine Partei so in Vorteil gesetzt haben würde, als er es zu thun sich erlaubt hat, wenn sie vorhanden wäre.« Die Handlung des Ganzen ist also ein Gemisch aus Geschichte und Phantasie. Dass letzterer der Hauptanteil gebührt, geht aus dem bereits Gesagten hervor und liegt auch wohl schon in der Bezeichnung des Ganzen als romantisches Gedicht. Man wird versucht ohne weiteres romantisch mit wunderbar zu definieren auf Grund der vielen wunderbaren Vorgänge, die im Verlaufe der Handlung eintreten. Wunderbar ist die ganze Geschichte Reginalds, wunderbar ist die Rettung Zuleimas aus dem Turm und das Geschick, das sie nach Deutschland und gerade auf die Burg des Grafen von Blandart verschlägt u. v. a.

[1]) Novalis Schriften, hsg. v. L. Tieck und Fr. Schlegel. 1. Teil S. 257 (3. Aufl.). Berlin 1815.

[2]) Mundt, a. a. O.

Die Charakteristik der Personen ist schon erheblich besser, wenngleich der Dichter immer noch den einen zu viel Licht, den anderen zu viel Schatten zuteilt; besonders schlecht sind die Anhänger der Guelfenpartei weggekommen, sie erscheinen uns beinahe als Teufel in Menschengestalt.

Das Gedicht ist in fünffüssigen Jamben abgefasst, die in der Form a b a b, auch a a b b und a b b a reimen; a ist gewöhnlich weiblich, b männlich. Einige Partieen sind in anderen Versmassen; so ist der rätselhafte Spruch des Ahnherrn in die Form des Sonetts gekleidet (a b b a a b b a c c d d e e), die Gesangspartieen des Reginald sind grösstenteils in Strophenform und zwar in vier- und dreifüssigen Trochäen mit der Reimstellung a b ab c d cd (a und c weiblich, b und d männlich); es ist die Form von Schillers »Ritter Toggenburg«. An einigen Stellen finden sich auch Hexameter.

Auf die Reinheit des Reimes hat der Dichter nicht sonderlich geachtet: besonders oft haben die Vokale der Reimwörter verschiedene Quantitäten wie S. 28: Fuss — Kuss, 49: Flüstern — Düstern, 66: Schloss — los u. s. w.

Auch in der Sprache und in den Bildern findet sich manches Gewagte, manches Prosaische, ja sogar Lächerliche; so, wenn der Dichter den jungen Heinrich in seiner Liebessehnsucht einen Eichbaum statt der geliebten Gestalt umarmen (S. 35) oder wenn er den alten Grafen Odenwald ausrufen lässt S. 78 und 79:

»Mein Haar, dem Haupt in erster Wut entrissen,
Hab' ich dem Sturm als Herold übergeben,
Er muss den Weg zu meinen Feinden wissen,
Er hat es hingeweht« —

und weiter:

»Hier steh ich vor Euch, ein zerknirschter Greis.«

Beinahe bänkelsängermässig klingt das Gespräch zwischen dem alten Grafen Odenwald und dessen Sohn Stephan, S. 69:

»Wie? — Blut am Dolch, der Dir im Gürtel steckt?«
»»Das ist die Art des Zeuges, dass es fleckt.«« u. s. w.

Recht drastisch wirkt es ferner, wenn er von den vom Winde »blaugekneipten Füssen« spricht (S. 75) u. a. m.

Erst 1843 erschien dann die nächste epische Dichtung Heydens »Das Wort der Frau«. Tritt uns hier in der Gestalt Irmengards eine kluge, energische und dabei doch echt weibliche Frau entgegen, die gern ihrem Gatten gehorcht, aber, wenn es not thut, auch ihren Willen durchzusetzen versteht, so zeichnet uns der Dichter im Gegenstücke zum »Wort der Frau«, dem »Schuster von Ispahan«,[1]) das eitle, putzsüchtige Weib, das nur für sich bedacht ihren Mann tief unglücklich macht und bis an den Rand des Verderbens bringt.

Im Herbste 1849 schrieb Heyden an seinen ältesten Sohn August; »In diesen Tagen verlässt mich ein lieber Freund für immer, der diesen Sommer hindurch ermunternd mir zur Seite ging und dessen Umgang ich so viele glückliche Stunden verdanke, nämlich mein guter Schuster aus Ispahan. Das Gedicht, welches die Begebenheiten dieser guten harmlosen Seele zu erzählen unternommen, ist — leider! — fertig, und ich muss Abschied nehmen von diesem mir so herzlich lieb gewordenen Kumpan. Ich muss ihn, nachdem ich ihn wohlmeinend begleitet vom Schusterschemmel bis in das Ehebett einer Sultana, nun in die Welt schicken, damit er sich selbst sein weiteres Glück suche, für das ich nicht wirken kann.«[2])

Die Freude, die ihm diese Arbeit gemacht hat und die aus jedem Worte dieses Briefes spricht, hat auch ihren Abglanz auf das Werk selbst geworfen. Man spürt beim Lesen einen Hauch des Behagens, das den Dichter selbst durchströmt hat; man merkt, wie er beim Plaudern fortgerissen wird den Faden der Erzählung immer weiter zu spinnen und hie und da auch einmal vom eigentlichen Wege abzuweichen, um eine allgemeine Bemerkung einzuflechten oder einen angeregten Gedanken weiter auszuführen.

[1]) Neupersische Erzählung in Versen. Leipzig 1850.
[2]) Mundt, Einl. XXXVI.

Über den Ursprung der Erzählung berichtet Heyden in der Einleitung:[1])

Vor einiger Zeit geriet ein kleines Buch: »Erzählungen aus dem Persischen von L. v. O. Berlin 1846« in die Hände des Verfassers, das niemals in den Buchhandel gekommen, sondern nur als gedrucktes Manuskript vom Herausgeber an seine Freunde verschenkt worden. Es enthält drei aus dem Neupersischen zur Übung übersetzte sehr kleine Erzählungen in Prosa, ... Eine dieser Erzählungen betitelt »Der Astrolog« schien geeignet einer freien Dichtung zum Stoffe dienen zu können.«

Wenn auch die eigentliche Anregung zur Abfassung des Werkes von diesem Büchlein ausgegangen ist, so hat der Dichter den Stoff doch schon viel früher kennen gelernt. Im Jahrgange 1829 des Berliner Konversations-Blattes, der Heyden sicher bekannt war, da in demselben Jahrgange eine Besprechung seines »Kampfes der Hohenstaufen« und eine seiner Novellen »Der graue John« stehen, findet sich in No. 121 die Notiz, dass ein englischer Gesandter, dem am Hofe zu Teheran die Ehre zu teil wurde einen Kissekhum (Märchenerzähler) zu erhalten, eine Reihe solcher Erzählungen als »sketsches of Persia« veröffentlicht habe. Als Probe aus der deutschen Übersetzung dieser sketsches folgt dann in No. 129—135 das Märchen »Achmed, der Schuhflicker«.

Der Inhalt dieser Erzählung, die sich mit jenem Märchen »Der Astrolog« ziemlich gedeckt haben muss, ist kurz folgender:

Achmed, ein ehrlicher, fleissiger Schuhmacher lebt zufrieden in Ispahan, bis er sich zu seinem Unglück ein Weib nimmt. Hübsch, aber eitel sinnt Fathima bald nur darauf, wie sie zu Reichtum und Glanz gelangen könne. Als sie eines Tages die Frau des Oberhofsterndeuters aufs prächtigste gekleidet sieht, quält sie ihren Mann so lange, bis er als Sterndeuter auf den Markt zieht. Achmed hat

[1]) S. XI.

Glück; durch einen glücklichen Zufall schafft er dem Hofjuwelier einen ihm gestohlenen Rubin und einer reichen Kaufmannsfrau ihren verlorenen Schmuck wieder. Dadurch bekannt geworden, wird er, als aus des Königs Schatzkammer 40 Kasten mit Gold und Edelsteinen gestohlen werden, vor den König gerufen und ihm befohlen bei Todesstrafe die Diebe ausfindig zu machen. Als ihm wieder durch einen glücklichen Zufall auch die Lösung dieser Aufgabe gelingt, überschüttet ihn der Sultan mit Ehren und Reichtum und vermählt ihn sogar mit seiner Tochter. Doch noch eine Probe muss er bestehen, da seine frühere Gattin ihn vor dem Könige für einen Betrüger erklärt. Achmed überzeugt, er könne die Aufgabe nicht lösen, erzählt alles seiner Gemahlin; ihr gelingt die Lösung, und da er ihr durch seine Wahrheitsliebe nur noch lieber geworden ist, leben sie von da an in ungetrübtem Glück.

Das ist der Grundstock der Erzählung, auf dem die zwölf Gesänge des Schusters aufgebaut sind. Die Änderungen, die der Dichter mit ihm vorgenommen oder besser alles, was der Dichter hinzugefügt hat, erklären sich aus den Worten Heydens, in denen er Achmed zu charakterisieren sucht, die uns den Schlüssel zu dem Ganzen geben. »Sollte er (Achmed) für höhere dichterische Auffassung brauchbar werden, musste er mit einer reinen zarten Seele belebt, durch warmes Gefühl für Tugend erhöht werden, und so ist er geworden, wie er hier ist; keine starke thatkräftige Natur, kein hoher Geist, aber ein liebenswürdiges Wesen. . . . In dem Gewebe von Lügen, in das er zu seiner höchsten Bedrängnis verstrickt worden, würde er uns bald anwidern, wenn uns sein Abscheu vor der Lüge nicht wieder mit ihm versöhnte. Feinheit, List, Scharfsinn muss er als sein eigen besitzen, wenn er — der meist durch fremde, verwerfliche Antriebe auf den Schauplatz der Begebenheiten gestossen, und auf diesen fortgetrieben wird, — Teilnahme für sich erwerben soll. Bei dem Allen bleibt er ein mittelmässiger Mensch, und gewinnt eben, weil er nur mittelmässig ist, so mächtige Freunde, so

grosse Gunst, so beneidenswertes Glück. Gerade in dieses Moment hat der Dichter das Hauptgewicht seiner Darstellung legen wollen.«

Bis zur Entdeckung der vierzig Diebe sind die Änderungen gering; einzelne Scenen, besonders die Auseinandersetzungen zwischen Achmed und seiner Gattin sind weiter ausgesponnen und charakteristischer gestaltet. Die Lösung der ersten Aufgabe wird gleichzeitig benutzt, um Achmeds Mitgefühl zu zeigen, die zweite wird enger mit der ersten dadurch verknüpft, dass der Hofjuwelier die Banu des Grossveziers, nicht wie in der Erzählung eine reiche Kaufmannsfrau, auf den Sterndeuter aufmerksam macht. So oft als möglich betont der Dichter Achmeds Abscheu vor seinem lügenhaften Treiben, bis er ihn, als er dem Könige seinen Schatz wiedergefunden hat und auf der Höhe des Glückes zu stehen scheint, heimlich fliehen lässt:

»Es trieb ihn gewaltsam, er wollte nur fort,
Gleichgültig erschienen Verhältnis und Ort,
Das Leben in neuer Gestalt zu beginnen.
Und wär' es ein Leben so dürftig und schlecht
Wie mit sich es fortschleppt der niedrigste Knecht,
Das elendste schien ihm noch Trost zu gewähren,
Wenn es ihm ersparte die schmachvolle Qual
Noch ferner mit Lügen und Trug zu verkehren.«[1])

Damit sind wir schon mitten in dem Teile, den Heyden selbständig hinzugefügt hat, wenn nicht etwa in jenem »Astrologen« die Quelle dazu gelegen hat. Der Diebstahl der Kisten nämlich wird benutzt, um uns in eine Hofintrigue einzuführen. Der Sultan steht unter dem Einfluss des Grossveziers und hat auf dessen Betreiben seinen begabtesten Sohn, den Prinzen Abbas, den Bruder seiner Lieblingstochter Schemes-el-Nihar verbannt. Anhänger des Prinzen nun haben den Schatz geraubt, um ihm dadurch die Möglichkeit zu schaffen, mit Gewalt den Grossvezier zu vertreiben und den Platz an der Seite des »Schachs«

[1]) a. a. O. S. 156.

einzunehmen. Als sie sich jedoch von Achmed entdeckt glauben, gestehen sie ihm alles ein und geben ihm auch den Beweis für die Untreue des Grossveziers in die Hände. Achmed benutzt diese Mitteilungen geschickt dem »Schach« gegenüber, sodass der Grossvezier gestürzt und Abbas sofort zurückgerufen wird. Abbas, ein edler und hochbegabter Mensch, von Achmed über seine Lebensschicksale in Kenntnis gesetzt, findet an der wahrheitsliebenden, tief fühlenden Natur des Mannes Gefallen und wählt sich ihn zum Freunde, um nicht später auf dem Throne den Glauben an eine bessere Menschheit zu verlieren. Die Gewähr dafür, dass das Verhältnis zwischen beiden sich halten wird, liegt darin, dass Achmed nur ein mittelmässiger Mensch ist, der seinem »genialen Gebieter« nie selbständig entgegentreten, sondern ihn immer bewundern wird.

Zwischen Achmed, der nun im Palaste wohnt, und der Prinzessin entspinnt sich ein anmutiges Liebesverhältnis, ohne dass er ahnt, wer seine Geliebte ist. Doch wie in jener Erzählung, so wartet auch hier seiner noch eine Probe; allein während er dort sich keinen Rat weiss und seine Gemahlin die Lösung herbeiführt, beseelt ihn hier die Liebe mit neuer, nie gekannter Thatkraft, so dass er durch seinen Scharfsinn alles zu einem glücklichen Ende bringt und zum Lohne die Hand der Geliebten erhält:

»Er wollte verdienen durch eigene Kraft,
Was glücklicher Zufall bisher ihm verschafft,
So mit seinem Glück in das Gleichgewicht bringen,
Den eigenen Wert, den zu leicht er noch fand.«[1])

Allerdings zeigt sich die alte Überlieferung noch darin, dass auch bei Heyden der Rat, durch die Erzählung eines Märchens zu veranlassen, dass der Dieb sich selbst verrät, von der Prinzessin ausgeht.

Die Erzählung ist in vierfüssigen gereimten Daktylen mit Auftakt abgefasst, eine Form, die selten, wohl nie in Dichtungen grösseren Umfanges, Anwendung gefunden

[1]) a. a. O. S. 232.

hatte; stellenweise hatte sie Heyden schon in der »Gallione« verwertet. Es ist dasselbe Versmass, in dem Bürger seinen »Der Kaiser und der Abt« verfasst hat. An Stelle des Daktylus kann bei Heyden an jeder Stelle ein Spondeus treten.

Die häufigsten Reimstellungen sind a a b b oder a b b a, weniger oft findet sich a b a b; doch auch mehr Verse werden zuweilen durch den Reim gebunden, 5, 6, 7 ja auch 8 (a a b c c b d d). Die Reime sind fast durchweg rein, nur vereinzelt sind Reime wie S. 158 Kameelen — zählen, S. 267 Fuss — muss u. ä. Einige Verse sind reimlos (S. 14, 20, 23, 24, 27 u. s. w.).

Die Sprache ist im allgemeinen edel; nur die schon früher gerügte Fragestellung wie S. 235 »Wirft jemand ins Wasser den Stein, was geschieht?« und eine wunderbare Vorliebe für das wenig schöne Wort »keichen« machen sich unangenehm bemerkbar. Dafür kommt in diesem Gedichte an einigen Stellen der Humor des Dichters zum Durchbruch. Eine Mischung komischer und ernster Elemente zeigt sich, die deutlich den Einfluss Wielands und Byrons verrät; so z. B. als er erzählt,[1]) dass die Prinzessin sich im Traume Achmeds Bild gestaltet:

»Das Bild eines Schusters die Fürstin? — ei, ei!
Die Dichterlicenz scheint ein wenig zu frei.
Man schwärmt hier zu Lande, sogar in dem Bette
Bei schlafloser Weile, mit mehr Etiquette;«

so S. 143 und noch einige Male.

Der Brief, den Schemes-el-Nihar an Achmed geschrieben[2]) hat, ist in der Anlehnung an Rückert-Platen in der Form der Ghaselen.[3])

Heyden hat nicht die streng gebaute Ghasele gewählt, bei der das erste Verspaar und der zweite Vers jedes folgenden Paares dasselbe Reimwort haben, sondern eine etwas freiere, wo anstatt desselben Reimwortes nur die-

[1]) a. a. O. S. 97.
[2]) a. a. O. S. 234 f.
[3]) Fr. Kaufmann: Deutsche Metrik, Marburg 1897, S. 231 f.

selben Reimklänge wiederkehren, wie sie Platen auch vielfach angewandt hat.[1])

Das eingestreute Märchen »Die Prinzessin von China« ist in reimlosen fünffüssigen Jamben geschrieben.

In einer Note (S. 3) entschuldigt sich der Dichter wegen der Form »Schach« statt »Schah«, das dem deutschen Reim nicht zusagt. Er beruft sich dabei auf Wieland, der dasselbe gethan habe.[2])

Die Anregung zu dem letzten uns vorliegenden epischen Werke »Die Königsbraut«[3]) nimmt Heyden wieder aus der Geschichte. Die Königsbraut ist Chrotochildis oder Clotilde; ihre Werbung durch Chlodovech, den König der Franken, ein oft behandeltes Thema, bildet den Hauptinhalt des Gedichtes.

Zu seinem Werke scheint der Dichter die Geschichte der Franken von Gregor von Tours und die Chronik des sogenannten Fredegar benutzt zu haben, Schriften, welche beide in den vorhergehenden Jahrzehnten in deutscher und französischer Übersetzung neu erschienen waren. Massgebend für die Bestimmung der Vorlage sind die Namensformen Clotilde und Sedelaube.

Die Geschichte berichtet, dass Gundobad, einer der vier Söhne des Königs von Burgund, seinen Bruder Chilperich nebst dessen Gattin getötet und die beiden Töchter desselben verbannt hat. Die ältere, Chrona oder Saedeleuba nahm den Schleier, die jüngere sahen Boten des Frankenkönigs und von ihrer Schönheit und Klugheit entzückt, berichteten sie ihrem Könige von der Jungfrau. Chlodvech beschloss sie zu seiner Gattin zu nehmen und liess um sie werben. Clotilde war Christin, während Chlodovech erst 497 zum Christentume übertrat. Im Jahre 500 brach Zwietracht im Lande der Burgunder zwischen den beiden Brüdern Gundobad und Godigisel aus. Chlodvech zog dem

[1]) z. B. Hafis, 35, 41, 45, 46, 48, 51 u. s. w.

[2]) z. B. im „Schach Lolo", „Wintermärchen", „Goldenen Spiegel" u. a.

[3]) Gedicht in 5 Gesängen, Leipzig 1851.

Godigisel zu Hilfe. Doch nach seiner Rückkehr griff Gundobad seinen Bruder von neuem an, tötete ihn und machte sich zum Herrn des Landes.

Der Darstellung Heydens ist mit der Geschichte nur gemein, dass Chlodvech von der schönen, unglücklichen Burgunderjungfrau berichtet wird, dass er voll Liebessehnsucht um sie wirbt und dass einige Zeit darauf Franken und Burgunder einander bekriegen. Im übrigen hat der Dichter frei mit der Geschichte gewaltet und vor allem ein Moment eng mit der Vermählung des Frankenkönigs verknüpft, seine Bekehrung zum Christentume. Auf einer Reichsversammlung der Franken erscheint ein alter, ehrwürdiger Sänger, der aller Herzen wunderbar zu rühren weiss. Erst singt er den Heiden von Christi Lehre, dann schildert er im Lied die schönste Maid, Clotilde, die Tochter des Königs Chilperich, die durch Dienertreue vor den Verfolgungen ihres Oheims Gondebald gerettet, einsam im Walde lebe. Doch lieber wird sie ein solches Leben weiterführen als eines Königs Gattin werden »Will ihr Gemahl um Christi Kreuz nicht werben«.[1])

Die Werbung geschieht in der Weise, dass die Boten der Franken zugleich mit der Hand der Tochter des Königs Hilperich dessen Thron und Land für sich in Anspruch nehmen. Voll Wut und Entrüstung wird dieser Antrag zurückgewiesen, der Fürstin freie Hand gelassen, ob sie dem Heiden als Gattin folgen wolle. Enttäuscht sehen die Franken Saedeleuba, sie gleicht nicht dem Weibe, das der Sänger ihnen geschildert hat, aber trotzig ruft ihr Wortführer Haldebrand:

»Wir forderten, und nehmen nun die Maid: Wird Chlodewig ihr Liebesglück nicht spenden, bewegt ihn doch ihr namenloses Leid.«[2])

Inzwischen hat Chlodewig, der mit seiner Schar selbst ins Burgunderland geritten war, sich aber kurz vor Lyon, dem Sitze Gondebalds, von ihr getrennt hatte, einen nahen

[1]) a. a. O. S. 19.
[2]) a. a. O. S. 29.

Wald aufgesucht, um dort zu ruhen. Als ihn ein gewaltiges Gewitter überrascht, sucht er Schutz unter den breiten Ästen einer alten Eiche, dem heiligen Baume Wotans. Allein Wotan schützt ihn nicht, der Blitz schlägt in die Eiche, sein Ross flieht, und er selbst liegt besinnungslos am Boden. Das Ross kommt auf seiner Flucht in das einsame Thal, in dem Clotilde ihre Tage zubringt, und weiss es durchzusetzen, dass sie ihm folgt; staunend sieht das Mädchen den besinnungslosen Ritter, in ihren Armen kommt er wieder zu sich. Sie begeben sich nach ihrer Hütte, und als gegen Abend die Franken mit Sedelaube ihren König suchen kommen, da erklärt er ihnen: »Der Sieg will an das Kreuz sich lehnen, Ich bin ein Christ, Sie meine Königin.«[1]) Chlodewig zieht nun gegen Gondebald, um ihn für seine Freveltaten zu strafen. Er besiegt ihn und nimmt ihn gefangen; doch auf Bitten seiner Gattin verzeiht er ihm.

Form und Charakterzeichnung zeigen den gereiften Dichter. Chlodewig tritt uns idealisiert als feuriger Jüngling entgegen, der in jugendlicher Begeisterung gleich aufs schnellste die Werbung betreibt und, als Wotan ihn gegen das Unwetter nicht Schutz gewähren kann, nicht zögert der Mahnung, die er während der Betäubung empfangen hat, zu folgen und zum Christentume überzutreten.

Ihm zur Seite steht Clotilde, eine liebliche Gestalt, von wahrer Frömmigkeit beseelt, die sogar das am schwersten zu befolgende Gebot des Heilands erfüllt: »Liebet eure Feinde, bittet für die, die euch fluchen«, indem sie ihren Gemahl um Schonung für den besiegten Gondebald bittet, der ihr das Leben rauben wollte.

Ihre Schwester Sedeleuba erinnert mehr an eine Frauengestalt der alten Sage, sie ist eine Kriemhildennatur. Sie, die Christin, will anfangs von einer Ehe mit dem Heiden nichts wissen, doch als sie das Wort »Rache« hört, schliesst sie sich ihnen freudig an und ruft jubelnd:

[1]) a. a. O. S. 57.

»Er soll mein Rächer sein. Nach so viel Thränen eine lichte Stunde.«[1])

Als dann Gondebald gefangen gebracht wird, ruft sie dem Könige Chlodovig zu: »Hinab mit ihm! Des Frevlers Haupt soll fallen. Den Brudermord bezahle nun sein Blut.« Schon wird das Todesschwert über ihm geschwungen, als Clotilde durch ihre Bitte sein Sinken hemmt.

Die übrigen Personen treten in dem kurzen Gedicht weniger hervor.

Störend wirkt im Rahmen des Ganzen der breit ausgeführte Traum des betäubten Königs Chlodewig, in dem ihm ein Cherub erscheint, der in ziemlich mystischen Worten den bisherigen und den späteren Gang des Christentums entwirft[2]) und ihn zuletzt zum Übertritt zur christlichen Lehre ermahnt.

Das Gedicht ist in Terzinen geschrieben, die dem Dichter grösstenteils trefflich gelungen sind; vorausgeschickt ist dem Ganzen ein Sonett, in dem Heyden das Werk seiner Schwester Charlotte widmet.

[1]) a. a. O. S. 30.
[2]) a. a. O. S. 38—42.

Lebenslauf.

Ich, Alexis Gabriel, ev., wurde am 17. Januar 1875 als Sohn des Eisenbahn-Stations-Assistenten Gustav Gabriel in Bhf. Mochbern bei Breslau geboren. Zuerst Schüler der hiesigen ev. Volksschule No. 32, dann der Schule der Bahnhofskolonie Kohlfurt, besuchte ich von Ostern 1886 bis Ostern 1887 das Görlitzer Gymnasium und alsdann das hiesige Gymnasium zu St. Elisabet, welches ich Ostern 1895 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Seitdem bin ich bei der philosophischen Fakultät der hiesigen Universität immatrikuliert. Eine Unterbrechung erlitt mein Studium Michaelis 1895 bis Michaelis 1896, da ich in dieser Zeit meiner Militärpflicht Genüge leistete.

Ich besuchte die Vorlesungen und Übungen folgender Herren Professoren und Dozenten:

Appel, Bobertag, Ebbinghaus, Freudenthal, Jiriczek, Koch, Kölbing †, C. F. W. Müller, Pillet, Skutsch, Vogt.

Ihnen allen sage ich für meine wissenschaftliche Förderung aufrichtigen Dank.

Thesen.

1. Theobald Hock hat in seinen Gedichten aus der deutschen Vorzeit (Schoenes Blumenfeld No. 86 bis 92) nicht nur Aventins Bayerische Chronik, sondern auch Francks Weltbuch benutzt.

2. Lessings Urteil über »Den Wahrsager« in der Vorrede zu den von ihm 1754 herausgegebenen vermischten Schriften seines Freundes Christlob Mylius ist in dieser Allgemeinheit ungerecht.

3. Trotz der von Otto Schiff in der Zeitschrift für vergl. Litt.-Gesch. XII, 317 ff. nachgewiesenen Quellen zu Eichendorffs Trauerspiel »Ezelin von Romano« bleibt doch Raumers »Geschichte der Hohenstaufen« als die Hauptquelle anzusehen.

4. Die Verse 5259 bis 5262 in Christian von Troyes' Cligés sind von W. Foerster mit Unrecht als Interpolation bezeichnet worden.